

LERNEN DURCH PRAXIS
Aufbau einer Black Library

BEATRACE ANGUT OOLA
IM GESPRÄCH MIT
MILLICENT ADJEI

BEATRACE ANGUT OOLA:

Was hat den Anstoß zur Gründung des Afrikanischen Bildungszentrums (ARCA) und der Fasiathek gegeben?

MILLICENT ADJEI: Den gemeinnützigen Verein haben wir 2010/11 in Hamburg mit dem Fokus auf Empowerment und der kritischen Auseinandersetzung mit dem Begriff der Integration gegründet. Unsere Frage lautete, ob Integration wirklich Teilhabe bedeutet – oder ob es vielmehr um Assimilation in die Mehrheitsgesellschaft geht. Wir haben verschiedene Formate entwickelt, etwa Diskussionsrunden, politische Veranstaltungen und Ausstellungen, die genau diese Themen aufgriffen und den Menschen erlaubt haben, sich aktiv einzubringen. Außerdem haben wir mit anderen afrikanischen Organisationen und Initiativen in Hamburg zusammengearbeitet. Im

Rahmen der UN-Dekade für Menschen afrikanischer Herkunft (2015–2025) wollten wir anhand unserer Perspektiven die vorherrschende Geschichtsdarstellung aufbrechen. Die ursprüngliche Idee war, ein Schwarzes Archiv zu gründen – ein Archiv Schwarzer Autor*innen in Hamburg. Anfangs hatten wir weder die finanziellen Mittel noch unseren eigenen Raum. Aber wir begannen, systematisch Bücher Schwarzer Autor*innen zu sammeln und unser Vorhaben mithilfe unserer persönlichen Netzwerke bekannter zu machen.

2020 bot sich die Gelegenheit, einen Raum der fux Genossenschaft (ehemals Viktoria-Kaserne) zu nutzen. Die Finanzierung ist nach wie vor schwierig, aber Dank der Unterstützung von Freiwilligen und ein paar Gruppen ist es uns gelungen, das Archiv aufzubauen.

Die Fasiathek ist eine niedrigschwellige Präsenzbibliothek, die sich zum Ziel gesetzt hat, für alle zugänglich zu sein. Wir konzentrieren uns bewusst

auf Schwarze Perspektiven und alternative Wissenssysteme, statt die klassischen Kategorisierungen herkömmlicher Bibliotheken zu übernehmen. Unsere Sammlung umfasst Bücher in vielen europäischen und afrikanischen Sprachen, und wir legen Wert auf die Vielfalt unserer Formate: Romane, Sachbücher, Multimedia-Werke, Übersetzungen. Für uns steht im Mittelpunkt, Schwarze Geschichtsschreibung von innen heraus sichtbar und greifbar zu machen – ohne dass sie verallgemeinert, objektiviert oder von anderen erzählt wird.

BEATRACE: Wie arbeitet ihr in der Fasiathek mit Erinnerungen, kulturellem Erbe, Biografien und Alltagswissen? Welche Rolle spielen Oralität, künstlerische Praktiken oder auch kollektive Erinnerungen in euren Formaten?

MILLICENT: Es liegt ein entscheidender Unterschied darin, ob ich selbst meine Geschichte erzähle und meine Perspektive repräsentiere oder ob jemand anderes dies an meiner Stelle tut. Genau das ist der Grund, weshalb wir es zentral fanden, Schwarze Perspektiven hervorzuheben und sichtbar zu machen. Vieles, das ich aus einer weißen europäischen Perspektive über Schwarze Geschichte(n) gelernt habe, war entweder falsch oder unvollständig. Mit der Fasiathek haben wir einen Raum erschaffen, in dem Schwarze, afrodiasporische und afrikanische Stimmen im Zentrum stehen. Alle können vorbeikommen, lesen, vergleichen und sich mit Schwarzen Sichtweisen auseinandersetzen.

Unsere Sammlung spiegelt die Vielsprachigkeit des afrikanischen Kontinents und seiner Diasporen wider. Viele Schwarze Autor*innen schreiben auf Französisch, Englisch, Portugiesisch, Spanisch oder Deutsch – von der kolonialen Geschichte geformte Sprachen. Gleichzeitig werden immer mehr Werke aus afrikanischen Sprachen übersetzt oder direkt in diesen Sprachen verfasst. Das ist unseres Erachtens besonders wichtig: Die Fähigkeit, in der eigenen Muttersprache zu lesen, eröffnet neue Wege Wissen zu erweitern.

Außerdem lehnen wir bewusst die klassischen Kategorisierungen herkömmlicher Bibliotheken ab, da Schwarze Autor*innen Wissen oft in Romane oder hybride literarische Formen einflechten. Wir ordnen die Bibliothek also ausschließlich nach Autor*innennamen, und setzen damit ein klares Zeichen für ein alternatives Wissenssystem.

Neben dem Lesen spielen mündliche Überlieferungen und künstlerische Praktiken eine zentrale Rolle. Wir veranstalten Lesungen sowie Veranstaltungen rund um Lyrik, Musik und Storytelling. Wir betrachten Podcasts als moderne Erweiterung der mündlichen Überlieferung: Menschen erzählen und nehmen ihre Geschichten auf, die dann anderen zugänglich gemacht werden. Am wichtigsten ist jedoch, dass nicht nur eine einzelne Stimme zu hören ist, sondern viele verschiedene. Auf diese Weise wird deutlich, dass wir heterogen sind und dennoch einiges teilen. Auf diese Weise vermeiden wir die Gefahr einer „einzelnen Geschichte“, wie es Chimamanda Ngozi Adichie beschreibt. Jede Geschichte ist subjektiv und einzigartig, und genau in dieser Diversität liegt die Stärke der Schwarzen Erinnerungskultur.

BEATRACE: Inwiefern steht eure Arbeit im Zusammenhang mit Erinnerungs- und Archivpraktiken auf dem afrikanischen Kontinent oder in anderen Diasporagemeinschaften, und welche Formen des Wissens zirkulieren zwischen diesen Räumen? Welchen Einfluss haben sie auf eure Arbeit in Deutschland?

MILLICENT: Es hat eine besondere Bedeutung, wenn Autor*innen, deren Leben und Sozialisation im afrikanischen Kontinent verwurzelt sind, uns in Deutschland besuchen und sich kritisch mit historischen und gegenwärtigen Themen auseinandersetzen. Diese Stimmen sind von unschätzbarem Wert. Sie inspirieren uns, eröffnen neue Perspektiven und erinnern uns daran, dass niemand von uns frei vom Einfluss seiner eigenen Sozialisation hier in Deutschland ist. Es ist entscheidend, vielen Stimmen Gehör zu verschaffen und Raum für vielfältige Erzählungen zu bieten. Nicht eine einzelne Stimme zählt, sondern alle zusammen. Die Stärke liegt im Zuhören, in der wechselseitigen Inspiration und im kollektiven Erzählen von Geschichten.

Gleichzeitig wollen wir mit dem weit verbreiteten Vorurteil aufräumen, dass die Menschen auf dem afrikanischen Kontinent kein Interesse an ihrer Kolonialgeschichte hätten. Das ist schlichtweg falsch. Wer sich mit Literatur afrikanischer Autor*innen auseinandersetzt, erkennt schnell, dass diese Geschichten Gegenstand intensiver kritischer Reflexion sind. Und doch hält sich diese falsche Darstellung hartnäckig. Wir müssen auch

anerkennen, dass Menschen unter unterschiedlichen Bedingungen leben. Wer Hunger hat, kann sich nicht mit Politik beschäftigen, sondern widmet sich dem Überleben. Das gilt überall.

Es ist also selbstverständlich, dass nicht jede*r über denselben Wissensstand verfügt oder das gleiche Bedürfnis verspürt, sich intensiv mit einem Thema auseinanderzusetzen. Doch genau deshalb ist unsere Arbeit so wichtig: Wir schaffen Räume, in denen unterschiedliche Perspektiven Gehör finden – Stimmen, die mehr erzählen als die offiziellen, pauschalisierenden Erzählungen, die in Schulbüchern stehen oder von vermeintlichen Autoritäten verbreitet werden. Es ist keine leichte Aufgabe – aber sie bildet unsere Motivation und kennzeichnet unsere Haltung.

BEATRACE: Vor welchen strukturellen Hürden stehen Schwarze Institutionen, die in der Erinnerungssarbeit tätig sind? Was müsste sich ändern, damit Schwarze, afrodiasporische und afrikanische Erinnerungsarbeit ernstgenommen wird und sich etablieren kann?

MILLICENT: Jedes Mal, wenn wir Autor*innen vom afrikanischen Kontinent einladen, wird deutlich, wie stark systemische Ungleichheiten wirken. Während manche Menschen problemlos reisen können, sehen sich andere mit enormen Hindernissen konfrontiert: teure Visaanträge, komplizierte bürokratische Abläufe – und oft wird das Visum am Ende doch nicht ausgestellt. Das Geld ist weg. Für mich ist dieses System Ausdruck eines kapitalistischen Mechanismus, der Ungleichheit zementiert. Als Institution ist man ständig gezwungen, sich zu profilieren und seine Legitimität unter Beweis zu stellen, um ernst genommen zu werden. Der Kern des Problems ist folgender: Es besteht nach wie vor die Annahme, dass nur die Stimmen derjenigen zählen, die gewisse akademische Titel tragen. Dadurch werden andere Perspektiven automatisch abgewertet. Wenn beispielsweise die Meinung einer Hausfrau abgetan wird, weil es sich ‚nur‘ um eine Hausfrau handelt, dann ist das inakzeptabel. Denn sie kann politische Argumente einbringen, die für die Gesellschaft als Ganzes von großer Bedeutung sind. Jede Stimme, die Erfahrungen teilt oder neue Wege aufzeigt, ist wichtig und bereichernd. Diese Form der Abwertung müssen wir beenden.

Selbstverständlich ist es bequemer, sich an das zu halten, was schon immer gemacht wurde: Professor X hat diese Forschung durchgeführt, also zählen nur seine Ergebnisse. Aber wir wissen sehr genau, dass Forschung grundsätzlich subjektiven Standpunkten entspringt – es gilt sie zu bestätigen oder zu widerlegen. Ich kann Bücher finden, die meine These stützen, und andere, die ihr widersprechen. Dass dann nur eine Position als objektiv behandelt und dadurch als gültig angesehen wird, ist äußerst problematisch. Dies verwehrt Menschen außerhalb des akademischen Systems die Gelegenheit ihr Wissen, ihre Erfahrung und ihre Deutungshoheit einzubringen, und impliziert, dass diese unfähig seien.

Ich halte unsere Erfahrungen, Perspektiven und Erzählungen für unermesslich wertvoll. Sie führen die mündliche Tradition fort, die ein zentrales Element afrikanischer Wissenssysteme darstellt. Wissen wird nicht nur in Büchern oder Vorträgen weitergegeben, sondern auch durch das Erzählen von Geschichten und das Teilen von Lebenserfahrungen – manchmal in alltäglichen Situationen, wie zum Beispiel beim gemütlichen Sitzen unter einem Baum oder während eines ungezwungenen Gesprächs.

BEATRACE ANGUT OOLA IM GESPRÄCH MIT MILLICENT ADJEI

Und genau hier zeigt sich ein interessanter narrativer Bruch: Früher wurden Afrikaner*innen als ‚faul‘ abgetan, weil sie unter Bäumen saßen. Heute lese ich in Manager-Zeitschriften, wie wichtig es sei, Pausen einzulegen, innezuhalten und zu *niksen* (niederländisch für ‚nichts tun‘), um wieder klar denken zu können. Was einst abgewertet wurde, wird nun in den USA oder Europa zum Hype. Dieses Beispiel zeigt, dass Wissenssysteme hierarchisiert und verzerrt werden und warum es essenziell ist, unsere eigenen Formen des Wissens und der Erfahrung ernst zu nehmen und sichtbar zu machen.

BEATRACE: Welche Rolle spielt die Dekolonisierung öffentlicher Räume in der Erinnerungsarbeit?

MILLICENT: Öffentliche Räume zu dekolonisieren ist genauso entscheidend wie notwendig. Straßen umzubenennen kann ein Anfang sein, ein erkennbares Zeichen für die Diversität der Gesellschaft. Im Kern geht es dabei um einen Perspektivwechsel. Die betroffenen Gemeinschaften müssen aktiv in diesen Prozess einbezogen werden, da sie über Wissen und gelebte Erfahrungen verfügen. Auf diese Weise kann das Andenken antikolonialer Widerstandskämpfer*innen gewürdigt und popularisiert werden.

Beispielsweise sollte eine Informationstafel angebracht werden, die erklärt, wie die Straße früher hieß, warum sie umbenannt wurde, wem sie nun gewidmet ist und wer die Umbenennung initiiert hat. Solche sichtbaren Hinweise sorgen dafür, dass jede*r – auch Besucher*innen und Tourist*innen – die Möglichkeit hat, sich mit dieser Geschichte auseinanderzusetzen, Fragen zu stellen und eigene Nachforschungen anzustellen.

Straßenumbenennungen signalisieren, dass die Gesellschaft bereit ist, sich kritisch mit ihrer kolonialen Vergangenheit und Gegenwart auseinanderzusetzen. In ihnen äußern sich Verantwortungsübernahme und Anerkennung. Für die betroffenen Gemeinschaften können solche Momente außerdem in vielfältiger Hinsicht zur Heilung beitragen. Wie der britische Soziologe und Kulturtheoretiker Paul Gilroy festgehalten hat, kann die Umbenennung von Straßen als eine Form „symbolischer Wiedergutmachung“ verstanden werden, die politisches und historisches Bewusstsein weckt und zu einer breiteren Sensibilisierung beiträgt.